



„Ich habe niemanden betrogen“, sagte
Jan Ullrich damals.
Aber vielleicht sich? Worüber wir reden,
wenn wir vom Doping reden.
Von Ines Geipel

Gehen uns die Ab-
stürze von Jan Ull-
rich überhaupt
was an? Ja, das
tun sie. Als ein Up-
grade, was im
Sport gerade so
läuft zwischen My-
thos und Realität.
Zuerst der Held:

1973 in Rostock geboren. Mit neun Jahren gewinnt Jan Ullrich sein erstes Rennen auf einem geliehenen Rad und in Turnschuhen. Sein Drehbuch ist noch nicht geschrieben, aber die erste Seite schon mal aufgeschlagen. So beginnen Märchen, aber das hier war keins. Das war schwerste Maloche, Kilometerschrubben, knüppelhartes Training. Purer kann Realität gar nicht sein. Ich habe keine Mühe, mir das vorzustellen. Ich komme von da. Mir sind die Bilder vor Augen, von Kienbaum, Zinnowitz, Lindow, von den vorbeihuschenden Pelotons auf den Straßen des Landes. Wie die Jungs am Ende des Tages mit mühen Knochen in die Speisesäle der zahllosen Trainingslager krochen. Wie sie irgendwelche Kohlehydrate in sich reinstopften und leer auf die Tische stierten. Bloß jetzt nichts reden müssen.

Jan Ullrich kommt aus der Endphase des DDR-Radsports. Ein Sport mit Legenden hoch wie Berge. Der Mont Ventoux im Osten heißt Tüve Schur. Er steht und ist seine eigene Ewigkeit, ganz egal, was die Dokumente sagen: Wie Trainer und Ärzte Karriere machen konnten, wenn sie bereits in den sechziger Jahren das System Doping durchdrückten. Wie ein Stasiarzt später rückblickend erklärte, „dass die Erfolge der Sportler Tüve Schur und anderer nicht erstrangig im sportlichen Können zu suchen sind, vielmehr in den erfolgreich angewandten Methoden des Dopings“. Von „unbeschreiblichen physischen und psychischen Zuständen“ während der Friederichs-Expedition ist die Rede, von Unmengen Pervitin und allerhand Stoffen aus Algerien. Jeder Mythos im Sport hat seinen Ursprung. Es ist ein Zwiebelssystem. Der von Jan Ullrich liegt in dem von Tüve Schur. Er ist, bildlich gesprochen, aus ihm herausgefahren. Beide waren die Helden, die das Land brauchte, um sich in ihnen spiegeln zu können. Bei Schur war es der Anfang der DDR, bei Ullrich der Anfang des geeinten Deutschlands.

Jan Ullrich, der Sunnyboy mit den braunen Augen und den sympathischen Sommersprossen, der smarte Wikinger, der Anfang der Neunziger von Erfolg zu Erfolg rollte. „Ein Jahrhunderttalent“, sagten die einen. „Ein verschlampertes Genie“, „ein Normalo, bodenständig“ die anderen. „Unser Ullrich“, tätschelten die Fans ihr Idol, das mühelos eine ganze Sportart ankurbelte. Der Held sagte: „Ich mag Radfahren.“ So lange er im Sattel saß und schwitzte, war er der Macher. Mit 19 gewann er die Straßen-WM der Amateure in Oslo, zwei Jahre später wurde er Dritter der Zeitfahr-WM, das Team Telekom nahm ihn unter Vertrag. Seine Karriere erhielt die Statur, die er sich vorgenommen hatte. Die Telekom bemaß seinen Werbewert bald auf 200 Millionen Euro jährlich.

Dann der Peak. Das Jahr 1997 und wie Ullrich als erster Deutscher den Sieg bei der Tour de France einheimte. Ein Jubel-Tsunami überrollte Deutschland. Der französische „Le Figaro“ titelte: „Er ist noch zu jung, um ein Gott zu sein. Aber die Menge macht ihn zu einem neuen Messias“. Kein Gott, aber wenigstens ein Messias, der noch dazu das Talent zum Popstar des Sports hatte und bei den Medien zum Giganten mit den kleinen Macken wurde. Der im Herbst zu dick war, im Winter zu viel Rotwein intus hatte und im

Frühjahr nicht mit der rechten Lust auf die ausstehenden Strapazen dienen konnte. So die Legende. Im Rückblick fangen die Bilder an zu kippen. Gibt es einen Langmut der Krise? Etwas, das nach innen ausläuft, was nach außen noch strahlt? Die Ungleichzeitigkeit von Ruhm und Leere? War vor zwanzig Jahren schon da, was grad so heftig durch die Gazetten gejagt wird?

2006 war Jan Ullrich in der Form seines Lebens. Er wollte die Wiederholung und die Tour ein zweites Mal einfahren. Vielleicht wollte er es nie so wie da. Doch Stunden vor dem Start kam der große Cut. Ullrich erhielt Startverbot. Dokumente legten nahe, dass er zum Doping-Kartell Fuentes gehörte. Ein grandioser Betrug und eine Tragödie für sich. Es war der Zenit seiner Karriere, die soeben mal zerriss. Das war kein Knacks, kein Strudeln. Binnen Sekunden war für ihn alles vorbei, hatte sich seine Lizenz zum Siegen in Luft aufgelöst, landete er in einem völlig anderen Leben. Was hat das mit ihm gemacht? Wo ist er in den Tagen nach dem Aus hingegangen? Mit wem hat er gesprochen? Wie? Worüber?

Und worüber reden wir, wenn wir vom Doping reden? In unseren Köpfen hockt da das einzelne schwarze Schaf, eine Art böses Untier. Jemand mit dicken Muskeln, tiefer Stimme, heikler Akne. Wenn es hochkommt, sieht der Zuschauer denkwürdige Gebisse und markante Fettlosigkeit, die ihm im Alltag nicht so ohne weiteres über den Weg laufen würden. Und der Komplex Doping-Psyche? „Als ich gefahren bin, habe ich bis zu acht Pillen Prozac genommen. Weil das Prozac dir den Hunger nimmt, dich in eine andere Welt befördert, eine Welt, in der du keine Angst mehr hast vor dem, was du da tust, in der du keine Fragen mehr stellst“, erklärte der spanische Radprofi Jesús Manzano in seinem Geständnis von 2007, in dem er auch Jan Ullrich belastete. „Und dann gibt es Perioden, wo du dich nicht mehr dopen darfst. Wenn du dich aber monatlang in der Haut eines Übermenschen gefühlt hast und man dir plötzlich die Krallen abschneidet, depressiv man auf ungläubliche Weise.“ 2007, das ist lange her. Wenn es um Chemie geht, eine ganze Ewigkeit. Die Doper von heute sind über alle Berge. Aber Manzanos Doping-Story ist noch immer ein Klassiker. Im ersten Teil die Anverwandlungs-Story hin zum Übermenschen, zu einer Spezies ohne Angst und ohne Fragen. Im zweiten Teil der Riss, der kalte Entzug. Aber das sind nur die unmittelbaren Folgen. Es gibt noch die anderen.

Im Berliner Doping-Prozess im Jahr 2000 berichteten zwei Nebenklägerinnen über ihre jahrelangen Suchterkrankungen. Es war das erste Mal, dass die deutsche Öffentlichkeit davon erfuhr, was die Chemievergaben in den Seelen auslösen

können. Der medizinische Gutachter Dr. Hellmut Mahler sprach von neuronalen Neuerkapselungen, vom Steroide Rage und irreversiblen Veränderungen. Von den 1700 Betroffenen, die die Doping-Oper-Hilfe aktuell betreut, berichten 70 Prozent von schweren psychischen Schäden, von Bulimie, Borderline, Depressionen, Suizidversuchen, von aggressiven Psychosen. Bei denen ehemalige männliche Aktive wie aus dem Nichts heraus andere Personen auf der Straße attackieren, Häuser in Brand setzen oder irgendwo hilflos mit einem Messer rumlaufen. Bei denen ehemalige Sportlerinnen die Polizei mit absurden Strafanzeigen beschäftigen, ihre Nächsten mit Hass übersütten, als Internet-Stalkerinnen die abtrusesten Denunziationen in die Welt schicken. Psychosen derealisieren, die Betroffenen, aber auch ihr Umfeld. Verleugnete Instanzen arbeiten effizient. In ihrer Entschlossenheit zur Zerstörung bleiben diese Psychen in hochgradiger Leistungsbereitschaft. Als müssten sie noch immer gewinnen. Es sind die Katastrophen einer Beziehungslosigkeit, die erst 20, 30 Jahre später von der eigentlichen Wucht der Chemiecocktails berichten.

Und was setzt sich bei der Doping-Psyche sozial neu zusammen? Unter der Chemie werden Mythos und Realität zu einem Paar. Doping wird zum Status, zur Konstitution, zum binnenspsychischen Geschäftsmodell einer notorischen Entgrenzung. Die Psyche lernt, mit allem davonzukommen, und wird eine Art pokernde Trumpf-Maschine. Etwas geht immer. Hauptsache, man ist der Mittelpunkt, der Einzige und ganz vorn. Unter Doping entwickelt sich ein abhängiges, genormtes Ich. Der große Macher wird zum Gemachten. Das gemachte Ich wiederum übernimmt, beginnt zu inszenieren, wird zum eigentlichen Akteur. Irgendwann lassen sich die beiden nicht mehr so recht unterscheiden. Was ist stärker, das Original oder der Entzug des Originals? „Ich habe niemanden betrogen“, war Ullrichs Kommentar über seine Doping-Karriere. Selbst, wenn das traurigerweise stimmt, bliebe dennoch die Frage: aber vielleicht sich?

Doch was macht man, wenn das inszenierte Märchen nicht mehr enden kann und der Entgrenzungsraum zur Normalität geworden ist? Wenn der Status als chemisierter Held die einzige Lebensform ist, die noch geht? Wenn der Weg in die Realität

sich nur mausgrau und öde anfühlt und schon deshalb nicht gelingen kann? Für die Popstars des Sports ist das Abtreten von der Bühne ein Akt. Um wie viel schwieriger wird er, wenn das Doping-Hirn die Treppe nicht findet, ja, sie gar nicht kennt? Die Doping-Psyche ist ein Amplituden-System, mit weiten Ausschlägen. Sie hat die größten Siege ermöglicht, die Mythenmaschine zum Laufen gebracht, den Helden mitten in der Welt der Großen und Glücklichen plazierte. Sie hat den Glanz organisiert. Wie den Ausstieg finden, wenn der innere Inzipient einem in einem fort signalisiert, dass jetzt der Auftritt wartet, der einem genommen wurde? Sonderlich viel bleibt da nicht.

Vor einer Woche schrieb Jan Ullrich in einer Whatsapp: „Ich lebe zur Zeit meine Freiheit aus und nehme sie mir auch. Wäre ich Musiker oder Filmstar würde mein Lebensstil niemand stören.“ Es war vielleicht der Moment, als der traurige Gipfelstürmer sich eine neue Sportart kreierte. Was sie sein sollte, war im Grunde egal. Moderne Helden sind moderne Helden, weil sie was Neues machen. Etwas, womit man drinbleiben kann im System. Aber irgendwann werden die Übergänge fließend. Er lebe nun etwas „Rock n' Roll“, schrieb Ullrich. Stattdessen stieg er bei seinem Nachbarn Til Schweiger ein, so dessen Darstellung. Tage später nur attackierte er eine Frau. So sagte diese es gegenüber der Polizei aus, die in ein Frankfurter Hotel gerufen wurde.

Es gibt kein Gesetz dafür, dass jemand, der vor zwanzig Jahren mit Doping zu tun hatte, zwangsläufig vom Gleis geht, ausrastet, sich völlig verliert. Man kann Sollbruchstellen austarieren, Suchtstrukturen auflösen, sich neu konsolidieren. Aber unsere Beratungspraxis zeigt, dass die Doping-Psyche notgedrungen über ein paar Register mehr verfügt. Prof. Dr. Harald Freyberger und Dr. Jochen Buhrmann, die Leiter der Langzeitstudie zu physischen und psychischen Spätfolgen des DDR-Zwangsdopings, betonen „massive Interaktionseffekte“ im Umgang mit der Chemie. Familiärer Hintergrund, persönliche Lebensgeschichte, individuelle Konstitution, traumatische Erfahrungen im Sport, vor allem mit Trainern – all das kann zum Triggersystem werden. „Durch verzahnte Wechselwirkungen mit Doping wird die psychische Verarbeitbarkeit beeinträchtigt, sodass hier langfristige Verhaltensänderungen sichtbar werden“, schreiben sie.

Aber warum will jemand wie Jan Ullrich freiwillig unfreiwillig kaputtgehen? Warum gelingt der Ausstieg nicht? Ich weiß nicht, aber ich muss wieder an die Ost-Generation der Wendekinder denken. Es ist die Generation von Torwart Robert Enke, 1975, von Pegida-Gründer und Sportschüler Lutz Bachmann, 1973, von NSU-Frau Beate Zschäpe, 1975, oder ihrem Kompanion Uwe Mundlos, 1973. Durch meinen Kopf ziehen viele andere aus dieser Generation, die sich in den letzten Jahren bei der Doping-Oper-Hilfe gemeldet haben. Sie saßen da und erzählten von dem, was man Entwurzelung und Haltlosigkeit nennt. Sie wissen viel über radikale Selbsttäuschung, fehlende Identität und Leere, von Narben und Erosion. Alles Vakanzen, die anfällig für Entgrenzungen machen.

Und Jan Ullrich? Er stürzt. Niemand wird ihn halten, wenn nicht er selbst.

Ines Geipel ist Schriftstellerin und seit 2013 Vorsitzende der Doping-Oper-Hilfe.

Von Christoph Becker



Chapeau

Echte Hilfe

Der FC Barnsley, gegründet 1887, gehört dem amerikanischen Investor Chien Lee und seiner Investmentfirma NewCity Capital. Gauthier Ganaye ist Vorstandsvorsitzender des Klubs, 30 Jahre alt, der jüngste Vereinschef im englischen Profifußball. Eiskalter Kickerkapitalismus im strukturschwachen Süden Yorkshires? Vielleicht. Den schönsten Brief der Woche hat Ganaye trotzdem geschrieben. An Chris Ryder, Fan des Klubs sein Leben lang. Ganaye schrieb Ryder, ihm sei beim Blick auf dessen Postings in sozialen Netzwerken aufgefallen, dass Ryder offenbar „ein bisschen eine schwere Zeit“ durchmache, weshalb auch immer. Ryder hatte häufiger erwähnt, dass er mit seiner Depression kämpfe. Er schreibe ihm nun, weil Ryder den Klub, jüngst in die dritte Liga abgestiegen, immer unterstützt habe. Falls es etwas gebe, was der Verein nun für Ryder tun könne, solle dieser Bescheid sagen. Er dürfe auch gerne bei Ganaye im Büro vorbeikommen, immerhin gebe es dort inzwischen eine neue Kaffeemaschine. Für weitergehende Hilfe empfahl Ganaye eine Beratungsstelle, mit der die Liga zusammenarbeitet. Ryder machte den Brief öffentlich und wie sehr er sich darüber freute habe. Vielleicht hat Ganaye damit gerechnet. Trotzdem: So aufmerksame Vereinschefs hat jeder Fan lieb.



Attaque

Falsche Marke

Tschüs, Davis Cup, war schön mit Dir. Wir kannten Dich gut, und auch wenn wir uns ein bisschen aus den Augen verloren hatten in den letzten Jahren – Du warst viel in der Welt unterwegs, zuletzt eher selten hierzulande –, die Erinnerungen aber nimmt uns keiner: Westphal gegen Šnid, Steeb gegen Wilander, Becker, McEnroe, Hartfordconnecticut siebendundachtzig. Viel zu viele große Spiele für viel zu wenige Zeilen, aber Stich und Tschesnokov dürfen nicht fehlen. Moskau fünf-undneunzig. Wir gehörten zusammen, Davis Cup, Du und die Generation Gelfeinsundzwei. Und heute? Kommst Du uns vor wie VW, Generation Betrug. Dein Format ist nicht wiederzuerkennen, Investoren versprechen drei Milliarden („building a global portfolio of media assets“), ein Fußballprofi aus Barcelona will mit Dir akbassieren, und kaum ist die Entscheidung gefallen, jubeln auf Twitter dieselben Brand-building-Consultants, die schon erfolgreich ihr Bestes tun, die Olympischen Spiele zu ruinieren. Vorschlag zur Güte: Such Dir einen neuen Namen. Unseren Davis Cup gibt es nicht mehr.

Sport live im Fernsehen

■ Samstag

EUROSPORT 1: 15 Uhr: Rad, Rundfahrt in den Niederlanden und Belgien, sechste Etappe. 17 Uhr: Rad, Arctic Race of Norway, dritte Etappe. 21 Uhr: Rad, Colorado Classic, dritte Etappe.

SPORT 1: Motorsport in Zandvoort/Niederlande, 13.15 Uhr: ADAC GT Masters; 16 Uhr: Porsche Carrera Cup; 16.45 Uhr: Tourenwagen, ADAC TCR Germany. 14.30 Uhr: Motor, FIA-Langstrecken-WM, 6 Stunden von Silverstone/Großbritannien, Qualifikation. 15 Uhr: Motor, Rallye-WM, Rallye Deutschland.

■ Sonntag

ARD: 13.15 Uhr: Sportschau, Rollstuhlbasketball, WM der Frauen in Hamburg; Deutschland – USA, und Rad, Cyclocross in Hamburg.

DRITTE PROGRAMME: SWR, 13 Uhr: Reiten, CHI in Donaueschingen.

EUROSPORT 1: 14.30 Uhr: Rad, Rundfahrt in den Niederlanden und Belgien, siebte Etappe. 17 Uhr: Rad, Arctic Race of Norway, vierte Etappe. 18.15 Uhr: Motor, FIA-Langstrecken-WM, 6 Stunden von Silverstone. 21 Uhr: Rad, Colorado Classic, vierte Etappe.

SPORT 1: 9.45 Uhr: Motor, Tourenwagen, ADAC TCR Germany in Zandvoort. 13 Uhr: Motor, ADAC GT Masters in Zandvoort. 14.30 Uhr und 15.45 Uhr: Motor, FIA-Langstrecken-WM 6 Stunden von Silverstone.

(Durch kurzfristige Absagen oder Verschiebungen können sich Übertragungszeiten ändern.)